

## Eine zweiseitig beschriftete Grabplatte aus der St.-Matthias-Basilika in Trier

von

HEINZ CÜPPERS UND WOLFGANG BINSFELD

*In memoriam Matthiae Bös grammatici doctissimi*

Während der Restaurierungsarbeiten in der St.-Matthias-Basilika in Trier wurde im Frühjahr 1966 ein gemauerter Blockaltar abgebrochen. Er befand sich an der Ostwand des südlichen Querschiffs und war der heiligen Agatha und allen Heiligen Jungfrauen geweiht<sup>1</sup>. Nach Abnahme der überdeckenden Altarplatte zeigte sich ein aufgemauerter Kern von 1,16 m Höhe, 1,63 m Frontlänge und 1,15 m bzw. 1,17 m Seitenlänge, der zur Rückwand hin auf 0,13 m Stärke mit Steinschrotteln nachträglich hinterfüllt worden war. An der Frontseite stand eine große Sandsteinplatte, 0,89 m hoch, deren Außenfläche geglättet war, deren Innenseite ein Schuppen- und Bogenmuster in flachem Relief erkennen ließ; sie war als Spolie hier wiederverwendet worden<sup>2</sup>.

Eine weitere Platte aus Jurakalk von 0,20 m Stärke stand an der nördlichen Seite, während die Südseite aus größeren Steinen sorgfältig aufgesetzt und mit Putz abgeglichen war. In der oberen Füllschicht des aufgemauerten Kernes war eine rechteckige Nische ausgespart, die als Altarsepulkrum benutzt, 0,23 m Breite und 0,45 m Länge hatte und deren Boden von einer 0,22 m dicken und 1,00 m langen Kalksteinplatte gebildet wurde.

Unter dieser Platte kam eine weitere Höhlung zum Vorschein, 0,70 m tief, 0,43 m breit und 0,32 m hoch. Der mit Kalkputz abgeglichene Boden war beim Aufbau gegen die bereits zuvor aufgestellte große Frontplatte angestrichen worden. Aus dieser Höhlung wurden Naturalbeigaben in Form von Zweigen und Blättern des Buchsbaumes, Fruchtkerne von Pfirsich, Haselnuß, Walnuß, Reste von Fischgräten, Eierschalen und Knochen vom Huhn, Holzspäne von Nadelholz, ein Eisennagel und ein menschlicher Milchzahn mit Staubresten vergangenen Holzes aufgelesen. Für die Deutung dieser „Naturalgaben“ wird man an einen Zauber denken können, indem die Spender, vielleicht die Bauleute selbst, Segen und reiche Ernte auf die Feldfrucht und damit auf die Spender selbst herabzuziehen suchten. Diese Erwartung muß durch das wenig höher eingelassene Reliquiensepulkrum noch verstärkt worden sein. Für die Beigabe eines Kindermilchzahnes kann der Wunsch um oder der Dank für Befreiung von Zahn- und Kopfschmerzen Anlaß gewesen sein.

In der Ausmauerung des Altares wurden zahlreiche Spolien geborgen. Neben einer Ziegelplatte römischer Zeit, den Resten eines dünnwandigen Kalkstein-

<sup>1</sup> Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier (1938) 243: geweiht am 13. Januar 1148. Abt Eberhard von Camp 1519—1520 erneuerte den Agathenaltar, dessen figürlicher Schmuck 1512 neu gefaßt worden war.

<sup>2</sup> H. Cüppers, Spätantike Chorschranken in der St.-Matthias-Kirche zu Trier in *Trierer Zeitschr.* 31, 1968, 177—190.

sarges mit Rillendekor einer fränkischen Bestattung, kam, vielleicht von einem älteren Altaraufbau herrührend, ein Kalkstein zum Vorschein, der, kreisförmig ausgehöhlt, deutlich eine Nut erkennen ließ, die für die Einlassung des Deckels bestimmt war. Ferner wurden sechs Teile einer größeren Inschriftplatte gefunden, die, zunächst mit Mörtel verschmiert, von Pater Placidus OSB aus dem Abbruchschutt geborgen wurden. Die aus Kalkstein bestehende Platte wurde im Landesmuseum zusammengesetzt und gereinigt. Sie ist 0,96 m breit, 0,48 m hoch und befindet sich in der Sammlung zu St. Matthias, ein Abguß im Landesmuseum (Inv. 66, 200).

H. C.

Es handelt sich um einen antiken Grabstein mit einem Distichon und einem nichtmetrischen Zusatz darunter, der im Mittelalter wiederverwendet und auf der anderen Seite mit einem Grabgedicht von vier daktylischen Hexametern versehen wurde. Die beiden Löcher auf der ursprünglichen Rückseite dürften mit der Anbringung der Platte zusammenhängen.

a) *Die antike Seite (Abb. 1)*

Die Inschrift ist an mehreren Stellen schwer lesbar, nicht nur durch die Bruchfugen, sondern auch, weil sie teilweise abgepickt und abgeschuert ist. Davon ist vor allem die zweite Zeile, also die ersten vier Daktylen, betroffen. Schwach erkennbar sind drei senkrechte Hasten, dann ein C oder G, ein Punkt, ein E oder F, ein E, ein C oder G und zwei senkrechte Hasten, von denen die zweite ein T zu sein scheint<sup>3</sup>. Danach ist CLA eindeutig; es folgt eine Lücke von einem, höchstens zwei Buchstaben, dahinter ein O oder Q und wieder eindeutig VIGV. Die Zeile schließt mit einer Lücke von bis zu fünf Buchstaben<sup>4</sup>. Die nächsten Zeilen sind leichter zu verstehen.

D · M  
 IIIC · FECHCLA .. OVIGV .....  
 ..  
 nomin[e oder-i s]emper  
 doctor · Roma[ni] nobilis  
 ..  
 eloquii  
 Terentius Iulianus qui et Concor-  
 .....<sup>5</sup> magister studiorum gram-  
 maticus Latinus

<sup>3</sup> Man möchte Hic fecit lesen.

<sup>4</sup> Cla[r]o vigu[it oder — lans cum] läßt sich schlecht mit dem Vorhergehenden verbinden; ... qui gu ... ist nicht auszuschließen, da keine eindeutigen Worttrennungen sichtbar sind.

<sup>5</sup> Das eingefügte kleine Fragment hat nirgends Anschluß und ist daher innerhalb des Zeilenanfangs nicht genau festzulegen. Die Spuren von VI scheinen die Ergänzung Concor[dius] zu verbieten.



Abb. 1 Grabstein von St. Matthias, antike Inschrift mit einigen Ergänzungen

Wir haben also den Grabstein eines Trierer Grammaticus Latinus vor uns, der sich auch Magister studiorum und — im Vers — Doctor Romani nobilis eloquii nennt. Bei der Wendung Romani eloquii könnte eine Erinnerung an Lukan 7, 62 f. vorliegen, wir haben ja in Trier schon eine Inschrift mit einem abgewandelten Lukan-Zitat<sup>6</sup>. Diese Wortverbindung kommt spätantik auch sonst in Versen vor<sup>7</sup>.

Doctor ist eine häufige Bezeichnung für solche Lehrer. Doctores . . . grammatici in studio vel rhetoris nennt Ausonius seine Professoren-Kollegen in Bordeaux (prof. 26); Doctores artium liberalium liest man von Sueton bis Cassiodor, bei letzterem auch Doctores eloquentiae (var. 9, 21,1). Auf Inschriften begegnen Ausdrücke wie Artis grammatices doctor morumque magister, Magister artis grammaticae und Magister gramm.<sup>8</sup> In einem 376 erlassenen Edikt Gratians über die Besoldung der gallischen (und speziell der Trierischen) Professoren werden diese Doctores et magistri genannt (Cod. Theod. 13, 3, 11). Julian bezeichnet in einem christenfeindlichen Erlaß die Grammatiker und Rhetoren als Magistri studiorum doctoresque (Cod. Theod. 13, 3, 5)<sup>9</sup>. Eine weitere genaue Parallele zu der Form Magister studiorum bietet eine Inschrift aus der Zeit Konstantins d. Gr.<sup>10</sup>; hier ist ein nicht ganz sicher zu definierendes Amt am kaiserlichen Hof gemeint, dessen Träger sonst den Titel Magister a studiis führt<sup>11</sup>. Die konstantinische Inschrift ist der späteste Beleg für diesen Posten, den

<sup>6</sup> CIL XIII 3654, dazu J. Steinhausen, *Trierer Zeitschrift* 18, 1949, 61 ff.

<sup>7</sup> Prud. c. Symm. 1, 633, Diehl *ILChr* 1595, vgl. *Rhetor eloquii Latini*: Dessau *ILS* 7773.

<sup>8</sup> Dessau *ILS* 7764 — 66, vgl. *Année Epigraphique* 1938, Nr. 17

<sup>9</sup> Dazu Julian ep. 42 (Hertlein) und *Amm. Marc.* 22, 10, 7 und 25, 4, 20: Magistri rhetorici et grammatici.

<sup>10</sup> Dessau *ILS* 1214 = *CIL* VI 1704.

<sup>11</sup> Dessau *ILS* 1457/58, dazu H. G. Pflaum, *Les carrières procuratoriennes équestres*, Paris 1960/61, 1022.

ursprünglich gelehrte Männer wie Sueton innehatten und der im Verlauf des 2. Jahrhunderts in die Laufbahn des *ordo equester* eingebaut wurde. Ob wir dem Text unserer Inschrift entnehmen dürfen, daß Terentius Iulianus tatsächlich dieses Amt — etwa unter den Gallischen Gegenkaisern oder noch zu Beginn der Dominanzzeit — bekleidete, steht dahin.

Bei der Namengebung des Trierer Grammatikers fällt auf, daß zum Gentiliz und Cognomen noch ein mit *qui et* angeschlossener Zunamen tritt, der leider unvollständig überliefert ist. Einen solchen Zunamen trägt auch der inschriftlich bekannte Grammaticus Graecus aus Trier, Aemilius Epictetus sive Hedonius<sup>12</sup>; und Laktanz, der in Trier Magister Caesaris Crispi war und den jungen Prinzen *Latinis litteris eruditiv*<sup>13</sup>, hieß mit vollem Namen L. Caelius Firmianus *qui et Lactantius*.

Über den Unterricht der Grammatiker informieren die Handbücher<sup>14</sup>, über die Verhältnisse speziell in Trier J. Steinhausen in einem grundlegenden Aufsatz<sup>15</sup>. Bisher kannten wir hier einen Grammaticus Graecus von der oben erwähnten Inschrift und einen weiteren, namenlosen von dem berühmten Neumagener Schulrelief, sodann aus der Spätzeit durch Ausonius (epist. 18) einen Grammatiker Ursulus, *Collega nobilis* eines Homer-Philologen Harmonius, der also wohl auch in Trier tätig und jedenfalls in beiden Sprachen sattelfest war<sup>16</sup>. Falls Ursulus für die Lateinische Literatur zuständig war, lernen wir in der vorliegenden Inschrift den zweiten Grammaticus Latinus in Trier mit Namen kennen. Die — sicher von Ausonius inspirierte — Bestimmung Gratians vom Jahre 376, nach der ein solcher Professor in der *Treverorum clarissima civitas* ein Jahresgehalt von 20 Annonen erhalten soll, erlebte Terentius Iulianus längst nicht mehr; er dürfte im 3. Jahrhundert gelebt haben.

Welche Autoren während des 3. Jahrhunderts in Trier gelesen wurden, darüber kann das von Monnus signierte Mosaik Auskunft geben<sup>17</sup>. In den kleinen quadratischen Porträtbildern um das Mittelstück finden wir typische Schulautoren. Von den lateinischen Schriftstellern sind Tullius Cicero und Vergilius Maro vertreten, auch Ennius, der in der archaischen Zeit des 2. Jahrhunderts erneutes Interesse fand, und wohl T. [Livius]. Unter den griechischen Dichtern sind Hesiod und Menander ausgewählt, dann aber noch ein Dio... oder Dic..., dessen verstümmelter Name nicht so recht in das Programm der gängigen Schullektüre paßt. Die uns vertrauten Historiker Diodor und Dionys von Halikarnaß galten nicht als Klassiker; ob der Tragiker Dikaiogenes, einer der Komiker

<sup>12</sup> CIL XIII 3702 = Dessau ILS 7768. Iiro Kajanto, *Supernomina*, Helsinki 1966, ist mir nicht zur Hand.

<sup>13</sup> Hieron. *vir. ill.* 80 und *Chron. ad 2333*, dazu J. Steinhausen, *Trierer Zeitschr.* 20, 1951, 127 ff.

<sup>14</sup> Zuletzt H. J. Marrou, *Histoire de l'éducation dans l'antiquité*, Paris 1948, 369 ff., deutsche Ausgabe, Freiburg 1957, 401 ff.

<sup>15</sup> Rhein. Verein f. Denkmalpflege und Heimatschutz 1952, 27 ff., vgl. auch E. Gose, *Kat. d. frühchristlichen Inschriften in Trier*, Berlin 1958, 778 = CIL XIII 3911: *Latinis st[udiis?]*.

<sup>16</sup> Vgl. RE s.v. Ursulus (W. John).

<sup>17</sup> K. Parlasca, *Die römischen Mosaiken in Deutschland*, Berlin 1959, 41 f. mit Taf. 42 ff.

Diokles, Dioxippos, Diodoros von Sinope, Dionysios von Sinope, der frühhellenistische Epigrammatiker Dioskurides oder vielleicht Dionysios Thrax, Verfasser der ersten und bis ins Mittelalter benutzten griechischen Grammatik, in diesen Kreis gehören, mögen andere entscheiden<sup>18</sup>.

In den großen Achteckfeldern waren die neun Musen mit je einem berühmten Mann dargestellt. Die Mitte nimmt — als einziger in einer Dreiergruppe mit Calliope und Ingenium vereint — Homer ein; dieser geachtetste der griechischen Dichter wird wohl auch auf dem Neumagener Schulrelief traktiert. Die anderen Bilder leiten allgemein zu den Artes liberales über: Die Astronomie vertritt, zusammen mit Urania, Arat, dessen Werk mehrfach ins Latein übertragen wurde. Cadmus, der sagenhafte Erfinder der Schrift, ist Clio beigesellt, vielleicht weil er — wie auch sonst — mit dem kaum weniger unsicheren Historiker gleichen Namens identifiziert ist. An die Rolle der Musik in der antiken Bildungstheorie erinnern gleich zwei mythische Musiker: Hyagnis, der Erfinder des Aulos, mit Euterpe sowie Thamyras vermutlich mit seiner Mutter Erato. W. Studemund hat darauf hingewiesen, daß die drei letztgenannten Heroen in den Stromateis des Klemens von Alexandrien — in einem Katalog von Erfindern (1, Kap. 16) — genannt sind, Hyagnis sogar hier wie dort in der gleichen Namensform Agnis<sup>19</sup>. Der Polymnia ist, von Studemund wohl richtig ergänzt, [Ac]licar(us) zugeordnet: Akikaros oder Akicharos ist ein romanhafter Weiser des Orients, den in der klassischen Literatur außer vielleicht Theophrast wieder nur Klemens in dem genannten Werk ein Kapitel zuvor nennt. Möglicherweise also steht die Vorlage des Monnus mit einer Quelle des Klemens von Alexandrien in irgendeiner Verbindung.

Gibt so der Musen-Zyklus ein nur vages Bild vom antiken Bildungsideal, erlauben uns doch die Autorenporträts einen deutlicheren Blick in den Trierer Schulbetrieb zur damaligen Zeit. J. Steinhausen (Anm. 15) nimmt als Bestätigung dafür die Tatsache, daß dem Magister Mamertinus, der gegen Ende des 3. Jahrhunderts den 2. und 3. der Panegyrici Latini in Trier hielt und daher wohl hier lebte, fast alle diese Autoren wohlvertraut waren.

b) *Die mittelalterliche Seite (Abb. 2)*

Oben und unten läuft als Rahmung ein dreifaches Flechtband, das links in je einer Fratze endet. Auch hier stören die breiten Bruchfugen, die unterste Zeile ist zum Teil abgetreten.

<sup>18</sup> Eine Büste des Dion Chrysostomos(?) in Pergamon: Archäolog. Anz. 1966, 473.

<sup>19</sup> W. Studemund, Jahrb. d. Deutschen Arch. Inst. 5, 1890, 3 f.



Abb. 2 Grabstein von St. Matthias, mittelalterliche Inschrift

Ho[s a]nimo cupidu[s si] vis p(er)currere vers[us  
nosce? quod] hic . mo[n]ach[us V]Viseric(us) . pausat huma-tus  
...//<sup>20</sup> CVS requ[ie ...] ITE queso ro/// gare .  
ut parte(m) regni mer[e]atur habere sup(er)ni .  
Obiit + IIII Id(us) + D(e)c(em)b(re)s . +

Von den mittelalterlichen Kürzungszeichen sind die für per, -us und -m benutzt. Da jeweils ein Vers in eine Zeile gehört, mußte beim zweiten Vers die letzte Silbe über die Zeile gesetzt werden.

Die Inschrift stammt nach den Buchstabenformen aus dem 10./11. Jahrhundert. Wiserich<sup>21</sup>, der in dieser Zeit am 10. Dezember starb, muß Mönch in St. Eucharius, heute St. Matthias, gewesen sein. Die vier sauber gebauten Hexameter legen ein beredtes Zeugnis ab für den hohen Stand der klassischen Studien der Benediktiner in diesem Kloster.

So fügt sich die Inschrift gut zu der umseitigen, etwa sieben Jahrhunderte älteren.

W. B.

<sup>20</sup> Vom 1. Buchstaben ist keine Spur sichtbar, vom 2. die untere Ecke eines B, D, E oder L, vom 3. der untere Bogen eines C, G, O, Q oder S; es folgte ein antikes Zapfenloch entsprechend dem rechten.

<sup>21</sup> Zum Namen E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I<sup>2</sup>, Bonn 1900, 1254 ff., A. Bach, Deutsche Namenkunde, II 1, Heidelberg 1953, § 350.